

Feuilleton.

Du allein bist unsere Stärke.

Herr, der Hölle finst're Mächte
Und ihr Anhang auf der Erde
Wüten gegen Deine Heerde.
Schütze uns mit starker Rechte!

Alle sind wir arme Sünder,
Dürfen uns'r'r Kraft nicht trauen,
Aber hoffend auf Dich schauen.
Daß Du stärkst Deine Kinder.

Du allein bist uns're Stärke;
Segne Du in unsern Nöten,
Uns're Waffen: gläub'ges Beten
Und Dir wohlgefäll'ge Werke!

Wolle führen uns und leiten
In dem Kampfe voll Gefahren,
Vor Ermattung uns bewahren,
Daß wir heil'gen Sieg erstreiten!

Laß uns fest zum Hirten stehen,
Den uns Deine Huld gegeben,
Und zu Dir die Händ' erheben
Und mit ihm und für in stehen!

Zurücklos steht er auf der Warte,
Sieht des Feindes grimm'ge Heere,
Zahlos wie der Sand am Meere,
Und erhebt die Kreuzstandarte.

Breite schützend Deine Hände
Über ihn in Deiner Treue,
Daß der Feind sich nicht erheue!
Bist ja bei uns bis ans Ende

Schütz' den Hirten und die Herde!
Mache, daß die Macht der Hölle
An der Kirche Fels zerfalle,
Daß der Feind zu Schanden werde!

Wollest schützen Herd' und Hirten,
Deine Treuen Dir erhalten
Und mit Lieb' durchglüh'n die Kasten,
Huldvoll sammelt die Verirrten!

Wollest senden Deinen Frieden
Nieder auf die arme Erde,
Daß ein Hirt und eine Herde
Werden möge schon hienieden.

Es wird Licht.

Deutsches Kulturbild

aus
dem achten Jahrhundert
von
Conrad von Volanden.

(Fortsetzung.)

VI.

Der erste Lichtstrahl.

Am klaren Waldbache des Tales kniete Guntide auf einem Stein und wusch Liniment. Die gleiche Beschäftigung teilten mit ihr zwei Mägde. Hinter den Knieenden standen große Körbe mit gereinigter, ausgeringerter Wäsche. Noch tätiger, als die Hände, waren die Zungen der Mägde. Der Geist des Hauses Waifar besaßte sie, darum fürchteten sie die Künste der Zaubersfrau nicht und schmähten weidlich auf die diebische Unholdin. Guntide beteiligte sich nicht an der Zungenarbeit. Stummer Schmerz und tiefes Leid sprachen aus ihren Zügen; denn sie erkannte die Größe der Gefahr und das furchtbare Schicksal, welches sie und ihre ganze Familie bedrohte.

Da schallte ein Schrei von der Höhe. Die Wäscherinnen blickten empor und sahen, wie Hadunwig, die bevorzugte Schalkin Bilitrudens, mit fliegenden Haaren zu Tal stürzte.

„O Jammer und Wehe, Hadunwig trägt uns großes Unglück zu!“ sagte eine Magd.

„Gewiß überfiel der grimmige Abbot unversehens unsere Hofstätte, — o wehe!“ rief die andere. „Wohin laufen wir geschwind, uns zu verstecken?“

„Laufen? Schäume Dich!“ schalt Guntide. „Den Feinden unverzagt in die Augen zu blicken, ist deutscher Frauen Art.“

Hadunwig war herangefommen und machte lebhafteste Armbewegungen. Ihre Züge trugen keineswegs das Gepräge des Schreckens, sondern freudiger Botschaft.

„Guntide, komme geschwind, — wir haben Gäste, — und was für Gäste? Ein Königssohn aus Frankenland ist dabei, — ein Jüngling so schön, wie Gott Fernir. Hab' mein Lebtage nichts gleiches gesehen. Der zweite ist ein Mann in steifem Mantel, der ihm bis zu den Füßen reicht. Er hat einen langen Bart, um den Kopf einen Kranz von Haaren und ein Gesicht, so ehrwürdig und ganz unsagbar, wie Alwator Wodan. Der dritte ist ein mächtiger Adeling mit drei Knechten, und alle ritten auf gar hübschen Rossen in den Hof. Dein Vater ist voll Freude, ganz anders wie sonst, und wird nicht müde, dem schönen Königssohn minnigliche Worte zu sagen. Jetzt komme geschwind und siehe selbst!“

Hadunwigs Kunde von dem ehrwürdigen Fremden mit Alwators Angesicht, und von dem schönen Königssohne aus Frankenland, brachte auf die Töchter der Wildnis keine geringe Wirkung hervor. Die Mägde öffneten weit Augen und Mund, während sie die Mär belauschten, selbst im Angesichte Guntides verdrängten große Überraschung und lebhaftes Staunen die Merkmale stillen Kummers. Ihre Arbeit vergessend und von Neugierde getrieben, stiegen sie hastig die Anhöhe empor. Beim Durchschreiten des Hofes gewahrten sie die stattlichen Rösser der Fremden, welche aus vorgelegten Rufen Hafer fraßen und gesattelt blieben, ein Zeichen kurzen Aufenthaltes der Reiter. Um die Rösser waren die Pferdeschälle des Adels tätig, drei junge Männer, deren Äußeres von jenem bisher bekannter Pferdeschälle sich dadurch unterschied, daß kein Körperteil nackt war, daß sie reinliche Kleider trugen, und ihre gemessene, ruhige Haltung einnehmend von dem rohen Wesen ihrer Standesgenossen abstach. Diese Beobachtungen machte Guntide, als sie vorüberschritt und von den Fremden achtungsvoll gegrüßt wurde.

Guntide ging zunächst nach ihrer Kammer, wo sie das Oberkleid mit ihrem besten Gewande vertauschte, ihre goldenen Armbänder anlegte, ihr waltes Goldhaar kämmte und einen silbernen Reif um das Haupt zog. Diese Verwandlung nahm kaum zehn Minuten in Anspruch; denn sogar dem Edelfräulein jener Zeit waren zeitraubende Toilettenkünste völlig unbekannt, und letztere beschränkten sich auf die Gewohnheit, das Haar zuweilen mit Gypsmehl und Fett einzureiben.

In hohem Grade gespannt, betrat

Guntide die Halle, an deren oberem Ende Waifar und Bilitrude bei den Gästen saßen. Auch und Seneschalk standen mit den Hausklaven im Gebiete des Herdes, regungslos lauschend, die Fremden begaffend. Bei Guntides Eintritt herrschte tiefe Stille, einzig unterbrochen durch eine sanfte, helltönende Stimme, welche in den Ohren der Hörer wie zaubernde Musik zu klingen schien. Der Eigentümer dieser Stimme war ein hochgewachsener Jüngling von etwa achtzehn Jahren. Sein Angesicht war lieblich anzuschauen, weil es nicht bloß schön, sondern auch belebt war von zwei lichten Augen und vergeistigt durch den Widerschein erhabener Seelenreinheit und demütigen Sinnes. Sein Anzug bestand in einem langen, rauhen Gewand, mit einer Kapuze, offenbar das Kleid der Söhne des heiligen Benedikt. Neben ihm saß Waifar, welchen die beobachtende, im Hintergrunde stehende Guntide kaum wieder erkannte. Seine gewöhnliche Haltung war gänzlich verändert durch das Gepräge von Bescheidenheit und fast untertäniger Verehrung, — überraschende Gegensätze zu der stolzen und herrischen Rauheit seines Wesens.

Auf der anderen Seite des Jünglings saß Hadunwigs „Adeling“, eine Hünen-gestalt in den besten Mannesjahren. Über der Kettenrüstung trug er den üblichen kurzen Mantel freier Männer, jedoch reich verbrämt mit kostbarem Pelzwerk und goldenem Zierat, ein Umstand, der ihn Hadunwig als Adeling oder Fürst bezeichnete.

Der dritte Gast, angetan mit dem Ordenskleide der Benediktinermönche, war von ehrwürdigem Aussehen. Um sein kurzgeschorenes Haupt lief ein Streifen Haare, die Dornenkrone des Welt-erlösers verfinstlichend und zugleich das Gelübde strenger Abtötung und Verachtung jeglicher Weltlust. Sein hageres Gesicht deutete auf asketische Übungen, seine ernste Ruhe auf Selbstbeherrschung und sein bescheidener Blick auf erstrittene Demut. Zuweilen ließ er die Augen forschend durch die Halle gleiten, wobei einige Götzenfiguren an den Wänden ihn schmerzlich berührten.

„Gregor ist Dein Name?“ fragte Waifar den Jüngling.

„Wie Du sagst, Fräulein!“

„Und Du bist wirklich aus dem Geschlechte der Frankenkönige?“

„Ja, ich bin ein Merowinger!“ antwortete sanft lächelnd der Gefragte, dem Waifars hochwichtige Miene komisch erscheinen mochte. „Mein Vater heißt Alberich und ist ein Enkel des Königs Dagobert II.“

„Stolz bin ich und glücklich, einen Königssohn in meinem Hause beherbergen zu dürfen!“ versicherte Waifar. „Willst Du mir nicht sagen, adeligster Gregor, wie Du in die Gefolgschaft des heiligen Mannes Bonifazius gekommen bist? Das heißt,“ fügte er entschuldigend bei, „wenn mein vorwichtiges Nachfragen Dich nicht kränkt.“

„O nein, — im Gegenteil! Deine Teilnahme kann ja nur schmeichelhaft für mich sein,“ erwiderte Gregor. „Durch besondere Fügung des barmherzigen Gottes kam ich in Berührung mit dem

ehrwürdigen Vater Bonifazius. Meine Großmutter Adela ist Äbtissin des Frauenklosters Palatiolum, das heißt Pfalz, in der Nähe der alten Römerstadt Trier. Dorthin kam vor vier Jahren, in Gestalt des schlichten, fahrenden Wanderers, der angelsächsische Priester Winfried. Er wollte Einrichtung und Regel des Klosters kennen lernen, weil er in heidnischen deutschen Landen Frauenklöster zu stiften gedachte, gerade so wie meine Großmutter das Kloster Pfalz gestiftet hatte. Äbtissin Adela, bei der ich gerade auf Besuch war, nahm den Fremdling gütig auf, lobte sein Vorhaben, und gab ihm Unterweisung in allen geistlichen Übungen und leiblichen Arbeiten ihres Klosters. Sie erklärte ihm die Tagesordnung der Mägde Christi, wie sie Gott dienen durch Gebete, Betrachtungen und Arbeiten. Die ganze Erscheinung des Fremdlings zog mich an mit großer Gewalt, weil er nicht war, wie andere Menschen. Seine Augen glühten wie leuchtenden Sternen, seine Züge verkündeten Herzensgüte und himmlische Weisheit. Er redete zu mir gütige Worte und segnete mich. Weil es Brauch ist im Kloster, daß vorgelesen wird während des Mahles, so hieß er mich, diesen Dienst verrichten. Ich gehorchte mit großer Freude und las ein Kapitel aus dem Evangelienbuch. Wie ich fertig war, sagte Winfried zu mir: Du liest schon gut mein Sohn! Verstehst Du aber auch, was Du gelesen hast? — Ich bejahte seine Frage, weil ich meinte, das Gelesene zu verstehen. Darauf sagte Winfried: So erkläre mir denn einmal, mein Sohn! Was denkst Du bei dem, was Du gelesen hast? — Weil ich nun die Schriftstelle nicht erklären konnte, so wollte ich das Kapitel nochmals vorlesen. Er dagegen sagte: Nicht doch, mein Sohn! Ich wünsche, daß Du mit Deinen eigenen Worten, sowie Du sonst mit Deinen Eltern zu reden pflegst, mir den Inhalt dieses Stückes erklären mögest. — Da war ich stumm und vermochte es nicht, die gewünschte Auslegung zu geben. Darauf sagte Winfried: Willst Du, daß ich es Dir einmal so sagen soll? — Wie ich ihn nun darum bat, da hob der ehrwürdige Mann über das gelesene Kapitel zu predigen an, wie ich vordem niemals einen Prediger gehört. Seine himmlische Weisheit erschloß den tiefen Sinn jedes Wortes, und so hinreißend war seine Beredsamkeit, daß meine Großmutter und die ganze Klosterfamilie höchst erstaunt waren. Ich selber meinte, der heilige Geist spreche aus dem Fremdling, zu dem ich mich dermaßen hingezogen fühlte, daß ich meine Großmutter bat, sie möchte mich wandern lassen mit dem weisen Mann, ich wolle dessen Schüler werden und von ihm das Verständnis der heiligen Schrift lernen. Meine Großmutter hingegen verwies mir die Bitte, weil sie töricht und kindisch sei. Für den Sprößling aus dem Geschlechte der Könige des Frankenreiches ziemte es sich nicht, mit einem fremden, armen Priester durch die Welt zu fahren. Ich jedoch ließ mit Bitten nicht ab und sagte: Wenn Du mir kein Pferd geben willst, daß ich mit Winfried reite, dann werde ich fürwahr ihm nachlaufen und